

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 9 (1949-1950)

Heft: 4

Artikel: Geschichte : das Wolfsnetz im Dachgewölbe der Kirche zu Platz

Autor: Zinsli, Alexander

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S A F I E N

Eine Bauerngemeinde als Ausgangs- und Mittelpunkt im Unterricht

Einleitung

Die Anregung zu diesen Arbeiten gab der Wunsch einer Kollegin einer Gesamtschule, es möchte das Schulblatt Lektionsbeispiele für Landschulen aufnehmen. Der Wunsch wurde an den Vereinsvorstand weitergeleitet, worauf an die Konferenz die Einladung kam, als Arbeitsgemeinschaft eine Arbeit anzupacken.

Kollege Georg Luck in Thalkirch «zeichnet» für das «Kork-Zapfen-Patent». Kollege Hans Riedi in Neukirch (jetzt in Präz) erklärt sich für die Lektion mit Anwendung der Wandplastikmethode verantwortlich, und der Unterzeichneter stellte die Gedankengänge in Geographie und Geschichte zusammen, wobei Kollege Luck seine besondern zeichnerischen Fähigkeiten zur Illustration mehrerer Sachverhalte freundlicherweise in den Dienst stellte. Daß die Arbeiten nichts Vollkommenes darstellen, ist uns sicher bewußt.

Es ist ein fundamentaler Grundsatz, daß wir im Unterrichte vom bekannten ins unbekannte Gebiet vordringen. Durch Vergleich mit dem Bekannten öffnen wir den Weg ins Unbekannte. Zugleich gehen wir im Unterrichte womöglich von der Heimat aus. Immerhin betont Karl Stieger mit Recht: «Die Frage (in welcher Klasse soll das Heimatdorf behandelt werden) hat sich nicht nach der räumlichen Lage des Unterrichtsstoffes zu richten, sondern nach der Interesse- und Aufmerksamkeitsstruktur der zu unterrichtenden Schüler.» — Interesse und Aufmerksamkeit sind nebst Maß der Begabung grundlegende Pfeiler, auf denen sich ein Unterricht aufbauen soll.

Die folgenden Ausführungen sind natürlich zum größeren Teile nicht als fertige Lektionsbeispiele aufzufassen. Jeder Unterricht ist ja dann am lebendigsten, wenn er eine eigene Schöpfung des Lehrers ist. Die Veranlagungen des Lehrers und der Schüler, die Struktur der Schule mit dem damit zusammenhängenden größeren oder kleineren Zeitmangel und auch die räumlichen Verhältnisse sind Faktoren, die bei der Unterrichtsgestaltung gebieterische Beachtung fordern. Endlich setzt der Unterricht, der sich an die Heimatkunde anlehnt, Kenntnisse der Heimat voraus. Diese können aber im Hinblick auf den heutigen häufigen Lehrerwechsel nicht ohne weiteres bei jedem Lehrer als selbstverständlich angesehen werden.

A. Z.

Geschichte

von Alexander Zinsli, Safien-Bäch

Das Wolfsnetz im Dachgewölbe der Kirche zu Platz

Ein Wolfsnetz? Gewiß, ein solches ist es. Diese Tatsache vermag uns manches zu sagen. Einst gab es in Safien Wölfe. Sie hausten im großen, dichten Walde, der einst alle Hänge Safiens bekleidete. Als dann Menschen auch in unserm Tale ihre Wohnstätten aufschlugen, nahmen sie mit den Wölfen den Kampf auf. Damals gab es aber noch keine Schießwaffen. Die Holzkeule, der Spieß, der Stock oder der Wurfknebel war die Waffe, mit der man den Kampf mit dem Wolfe aufnehmen mußte. Es war aber mit solchen Waffen nicht leicht, dem klugen Tiere beizukommen. Da kam man auf die Idee, den Wolf in ein gewaltiges Garn zu locken, worauf es dann gelang, ihn zu erlegen. Unser Wolfs-

netz mag vor 400 Jahren gebraucht worden sein. (Vgl. Pieth: Davoser Wolfsjagd, VII. Realienbuch.)

Die ersten Menschen, die in Safien Fuß faßten, redeten romanisch. Dies bezeugen romanische Namen wie Camana, Malönia, Bruschg, Zalön, Gün, Salpenna u. a. m. Ein früherer Pfarrer von Valendas, Herr Dr. Camenisch, entwirft aus jener Zeit einige Bilder. Er «sieht»: «... auf einem ersten Bilde romanische Alpknechte mit ihren kleinen, zähen Herdentieren während der drei Sommermonate die prächtigen Gründe der Großalp vom Bordellbach bis weit hinein über den Pianatsch bewirtschaften, auf einem zweiten starke Gruppen und Kolonnen hochgewachsener, rothaariger Walser vom Rheinwald her das Gebirge hinuntersteigen und am Fuße der Alp in dem herrlichen, 1800 m ü. M. liegenden, von dem Silberband der Rabiusa durchzogenen Hochtal sich festsetzen, auf einem dritten reisende Händler und andere Wanderer auf Saumtieren oder zu Fuß von Italien her oder nach Italien hin den sanft eingeschnittenen, mit kargem Grün bewachsenen Rücken des Löchliberges überwinden, auf einem vierten stattliche Viehherden und Bergpferde von Splügen und aus der Gegend von Versam und Valendas den verschiedenen Stafeln unter Alvenen, im Laub, auf dem Biänisch und im neuen Stafel zustreben.» (Camenisch: Geschichte der Großalp.)

Die Romanen des oben erst erwähnten Bildes haben die Viehzucht mehr nebenbei betrieben. Sie zogen es vor, in mildern Gegenden Ackerbau zu treiben. Sie haben darum auch ihren Herrn in Form von Getreide gezinst. Anders die Walser. Diese trieben ausschließlich Viehzucht. Sie haben Wald gerodet und dadurch Wiesland gewonnen. Sie haben Häuser gebaut, der eine da, der andere dort, die Häuser wurden dort hingestellt, von wo aus die gewonnenen Wiesen zur Bearbeitung am besten erreicht werden konnten. Sie gewannen neues Weideland für ihre Kühe, indem sie noch mehr Wald rodeten. Den Alpenbereich haben sie ausgedehnt, indem sie durch Rodung die Waldgrenze herunterrückten. Einst reichte der Wald soweit hinauf wie heute etwa die Alpenrosenstauden. Am untern Saum der vergrößerten Alp haben sie eine Reihe Alphütten gebaut, jeder eine für sich. So entstanden die zerstreuten Siedlungen unseres Tales, und die größte von ihnen bildet der Hof Camana.

Der Lehensbrief des Hofes Camana von 1495

Dieses fettig anzufühlende Pergamentblatt wurde im Jahre 1495 geschrieben. Es ist deutsch geschrieben, aber nicht leicht lesbar, weil es stark vergilbt ist und ganz alte deutsche Schriftformen enthält. Aus dem Inhalte geht hervor, daß das Kloster Cazis Eigentümer des Hofes, der Güter, der Alp und Allmeine von Camana war. Es gab diese den 16 Meieren (Bauern), die im Briefe mit Namen angeführt sind, zu Erblehen. Die Grenzen des verliehenen Gebietes und die Lehensbedingungen sind hernach genau angeführt. Sie sind aber auch aus einem Verzeichnis, das das Kloster im Jahre 1512 erstellen ließ, ersichtlich. Das Kloster Cazis besaß nämlich in Safien 13 Höfe. Es ließ in obgenanntem Verzeichnis alle Höfe in bezug auf ihr Gebiet wie auch ihre Zinsverpflichtung genau umschreiben. Von Camana heißt es dort also: «6. Gamana (rom. Camanna). Der .VI. hof unseres gotzhuss S. Peters in Savia gelegen ist fast gros und haist gamana, stossst ufwert an die alpen und sust an allen andren orten zering umb

an die almain. Und hört darzuo fierhundert und VI. Küyen alpen und almain. Darus gehörend .LXII $\frac{1}{2}$. in den vorbeschribnen hof zum Bach, und stossst die alp und almain abwert in das lantwasser, inwert in Malönier alp und almain und obnen zuo und inweart unnen zuo an den bach, ufweart in den Grad, uswert an der Gartman alpen und almain. Zinset uff Michahelis .11. libras den gelts, und .XXI. stär schmaltz und .1. Krinna, und uff Martini .VII. Centner Käs und .XV. wert Käs und .1 $\frac{1}{2}$. Krinna.» (Muoth, Beiträge zur Geschichte des Tales und Gerichtes Safien.)

Dieser Hofbeschrieb ist aufschlußreich. Wir vernehmen, welches Gebiet der Hof Camana umfaßte, wieviel Kühe auf der Alp Camana geladen werden durften, und insbesondere erfahren wir auch, wann und womit gezinst wurde. Den Hauptzins an Butter und Käse mußten die Camaner wie die andern Höfe am Martini (11. November) entrichten. Dagegen wünschte das Kloster von den Camanern im Gegensatz zu den Verpflichtungen der andern Höfe noch auf den Michahelistag (29. September) nebst Geld einen Butterzins. Das ist verständlich. Einerseits wird um diese Zeit der Schmalzhafen im Kloster leer gewesen sein, und anderseits dürfte man schon damals gewußt haben, daß die Butter je mehr an Wert verliert, je länger man sie aufbewahrt. Interessanterweise ist der 28. September, also unmittelbar vor Michaelis, noch heute der Tag, da offiziell die Alp Camana entladen wird.

(In anderer Hinsicht interessant ist es auch, daß in diesem Beschribe aus dem Jahre 1512 von «Küyen alpen» die Rede ist. Unser Holländerknabe sprach auch von «Kujen», wenn er die Kühe meinte. Man merkt dabei die Verwandtschaft der niederländischen Sprache mit der deutschen Sprache heraus.)

Aus der Darstellung der Zinsverpflichtung ist ferner ersichtlich, daß die Safier zweierlei Käse herstellten: den Centner Käs und den Werdkäse. Prof. Muoth in Chur, ein Oberländer, der die Geschichte unserer Heimat gut kannte, faßte die Sache so auf: Die Safier haben im Sommer große halbfette oder fette Käse hergestellt. Das waren die Centnerkäse. Im Herbste, Spätwinter und Mai haben sie dagegen kleinere, leichte Handmagerkäse hergestellt, das waren die Werdkäse. Das Kloster konnte beide brauchen und schrieb darum jedem Hofe genau vor, wieviele große und kleine Käse er als Zins zu entrichten hatte. Die Höfe Bäch, Zalön und Salpenna mußten sogar etwas Pfeffer zinsen. Prof. Muoth hat ausgerechnet, daß anfangs dieses Jahrhunderts der Butter-, Käse- und Pfefferzins der Safier ungefähr 8000 Franken ausgemacht hätte. Heute wäre der Geldwert dieses Zinses noch einmal so groß.

Ein Engadiner, Bifrun, schrieb anno 1556, daß man damals auch im Engadin zwei Käsesorten herstellte, nämlich einen mageren und einen fetten Käse. Die Fabrikation von Fettkäse sei nur in Alphütten vorgekommen. Sie habe im Jahre 1526 begonnen. Das Verfahren sei den Italienern abgeguckt worden. («Eine unbekannte Schrift Bifrun's», Bündner Monatsblatt Nr. 4, 1901.)

Ein Mann, der vor dreißig Jahren gerne zur Erholung in Safien weilte, hat versucht, ein Bild von dem großen Säumertroß, der jeweilen den Zins nach Cazis brachte, zu entwerfen. Er schreibt: «Noch ist es Nacht, nur der Gletscherbach rauscht. Da regt es sich hinten unter dem Talabschluß im Gurtnätscherhof. Am Tag vorher haben der Hans zum Bach, die Gredings ab den bodmen, die Kinder des Petter Bandli ab dem indren guot, die Greta, der Peter und der Mathias ab den oberen hüseren und der Hans Bargunyer Laibe Käs, Stöcke

Butter und Geldsäcklein voll Plapparts zum Ammann Prem (Brem) gebracht, vor dessen Haus nun ein Troß von 6 Saumrossen den Boden scharrt, während jedes von seinem Knecht mit dem Zins beladen wird. Nun führen in der ersten Dämmerung der Ammann Prem und der Christian Greding als „Häupter“ des Hofes den Zug unter dem Klingeln der nun längst verstummten, runden Saumtierglöcklein hinab durch das versandete Rabiusabett und ans andere Ufer zum Widersgut. Dort schließt sich ihnen . . .»

So ist der stattliche Saumzug auf 26 «Häupter», 48 beladene Saumpferde und 46 Knechte angewachsen. Mann hinter Mann, Pferd hinter Pferd steigt er nun die schmalen, steilen Stäge hinauf und zieht unter fröhlichem Klingeln den Heinzenberg hinab nach Cazis. Da sitzt vor dem Kloster unter der Linde mit ihren Chorfrauen Margaretha «von Gottesgnaden abtissin des wirdigen gotzhuss Sant Peters zuo Chatz» bei der großen Waage. Der Ammann von Safien und ein Geschworener der Äbtissin wiegen den Zins nach, prüfen die Rechnung und stellen die Reverse aus. Nach dieser schweren Arbeit gibt die Äbtissin allen Teilnehmern ein reichliches Mahl (ain erbre zerung zuo guoten trüwen) mit zugehörigem Trunk, was sie nach Einzug eines so guten Zinses sich leisten konnte. (Ing. Derichsweiler im Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, 54. Jahrgang, 1919.)

«Wer Hüttenlos bezieht, soll in den Graben gehen»

Diesen Satz finden wir an siebenter Stelle unter der Überschrift «Einige Ordnungsparagraphen für die Camaneralp» vom 24. Juni 1893 im Alpenbuch der Alp Camana. Es sind hier ein Recht und eine Pflicht einander gegenübergestellt. Wer auf der Alp Camana eine (private) Käserei eingerichtet hat, hat das Recht, das Holz hiezu in Form eines vom Förster gezeichneten Loses unentgeltlich auf dem Stock zu beziehen. Demgegenüber soll er aber auch verpflichtet sein, «in den Graben zu gehen», d. h. bei der Absperrung felsiger Partien im Weidegelände der Alp durch Zaun, Graben oder Mauer zum Schutz des Viehes vor Absturz mitzuwirken. Mit diesem Satze sind Rechte und Pflichten des Alpbesitzers denkbar einfach, primitiv, umschrieben. Aber der Grundgedanke, daß sich Rechte und Pflichten gegenüberzustehen haben, ist betont. Die Besitzer der Alp Camana bilden eben eine Gemeinschaft, eine Genossenschaft; und diese Genossenschaft ist wohl so alt wie der Hof Camana. Aus dem Lehenbrief des Klosters Cazis an den Hof Camana vom Jahre 1495 vernehmen wir, daß das Kloster Cazis den Hof den Einwohnern von Camana als Erblehen gegeben hat. Jeder einzelne Bauer bewirtschaftete ein Gut als Pächter des Klosters. Er konnte das Gut während seines ganzen Lebens als Pacht behalten. Starb er, so wurden seine Nachkommen Pächter des Gutes. Zum Hofe gehörten die Alp und die Allmende von Camana. An diesen hatte jedes Gut Anteil im Verhältnis zu seiner Größe. Die Mitbesitzer an der Alp Camana bildeten eine Markgenossenschaft, der auch der umliegende Wald gehörte. Diese Bauern von Camana (auf den andern Höfen war es auch so) haben schon früh gemerkt, daß sie aufeinander angewiesen waren. Sie lernten bei der Bewirtschaftung der Alp und des Waldes aufeinander Rücksicht nehmen. Ja noch mehr. Das Kloster Cazis hatte nämlich bestimmt, daß der Zins pünktlich zu zahlen sei. Konnte ein Meier, so nannte man den Pächter, seinen Zins nicht bezahlen, so wurde

ihm im nächsten Jahre ein doppelter Zins angerechnet. Konnte er im zweiten Jahre nicht bezahlen, so verfiel seine Pacht, d. h. das Kloster nahm ihm das Pachtgut. Das Kloster gestattete es aber, daß die andern Hofeinwohner für den Schuldner den Zins entrichteten. Geschah dies, so durfte der Schuldner die Pacht weiter behalten. Die Leute auf den Höfen hatten so Gelegenheit, für einander einzustehen und mit vereinter Kraft Unglück von einem andern Mit einwohner abzuwenden. Das war eine schöne Einrichtung jener Zeit.

Im Laufe der Zeit wurde aus der Genossenschaft der Alpmeier die Genossenschaft der Alpeigentümer. Diese wurden vom Kloster Cazis unabhängig. Aber eine andere Abhängigkeit, d. h. die Pflicht zu gegenseitiger Rücksichtnahme und Beachtung der Rechte und Pflichten jedes einzelnen blieb bestehen bis auf die heutige Zeit. Diese wird bestehen bleiben: denn das ist der Grundgedanke des genossenschaftlichen Zusammenschlusses, der es dem Schwachen möglich macht, in Gemeinschaft mit anderen stark zu sein.

Es ist uns das Wort Genossenschaft denn auch ganz geläufig. In Camana gibt es eine Viehzuchtgenossenschaft. Die Camaner gehören einer Konsumgenossenschaft an. Auf genossenschaftlichem Wege wird man versuchen, das Geld zu Leitungen für den elektrischen Strom zu unsren zerstreuten Siedlungen zusammenzubringen.

Besonders eindrücklich aber erleben wir, wie schwache Bauern stark wurden, weil sie bereit waren, für einander einzustehen, bei der Bildung einer andern größern Genossenschaft, der Eidgenossenschaft. In den Tälern am Vierwaldstättersee gab es vor 650 Jahren Bauern, die einsteils einen harten Kampf mit der Scholle ums tägliche Brot führten, anderseits befürchten mußten, Untertanen der mächtigen Grafen von Habsburg zu werden. Zunächst schlossen sich die Bewohner eines Tales als Talsassen oder Alpgenossen zu einer Markgenossenschaft zusammen. Die Angehörigen dieser Markgenossenschaft waren zum Teil Freie, zum Teil aber auch (wie die Safier gegenüber dem Kloster Kazis) zinspflichtige Leute. Aber die freien wie die unfreien Leute erkannten, daß sie durch den gemeinsamen Besitz der Weide und des Waldes ihres Tales gleiche Interessen hatten und sich zudem nur durch Zusammenschluß vor den Zugriffen der Habsburgergrafen schützen konnten. Diese Einsicht führte dann auch zum Zusammenschluß aller Talschaften am Vierwaldstättersee zu einer größern Genossenschaft. Sie stellten sich dabei unter den Schutz des Allmächtigen und bekräftigten mit erhobenen Schwurhänden den Willen zur Zusammengehörigkeit, zur Eidgenossenschaft. Diese noch kleine Eidgenossenschaft wurde zum Grundstein eines größern staatlichen Gebäudes, unserer heutigen Eidgenossenschaft, der Schweiz, unserm teuren Vaterlande.

In dieser Urkunde (Brief des Bundes von 1315 zu Brunnen zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden, fotografiert auf Seite 80 in «Die Bundesbriefe zu Schwyz», volkstümliche Darstellung wichtiger Urkunden eidgenössischer Frühzeit von Dr. Anton Castell, bei Benziger & Co., Einsiedeln) findet ihr erstmals das Wort Eidgenossen. Diese Urkunde haben wir ja vor einigen Jahren selber im Bundesarchiv zu Schwyz unter einer Glasscheibe liegen sehen. Wir haben sie nicht ganz gelesen, aber doch das deutsche Wort «Eitgenoze» darin gefunden.

Wie wir bereits andeuteten, waren die Gründer unserer Eidgenossenschaft nicht nur um ihre Freiheit besorgt, sondern oft auch ums tägliche Brot. Es war

damals ähnlich wie heute, es war in den Tälern der Urschweiz ähnlich wie in Bündens Tälern. Immer begegnen wir der Sorge ums tägliche Brot, die im Streben, möglichst viel Nahrung der Erde abzuringen, ihren Ausdruck findet. Daneben gab es einst auch immer wieder die Verpflichtung, einen Teil des Bodenertrages irgend einem weltlichen oder geistlichen Herrn abzuliefern. Und wie in Safien vor Zeiten noch Mühlen standen und Korn mahlten, wo heute seit der Besserung der Verkehrsverhältnisse durch den Straßenbau keine Mühle mehr klappert, so ist durch die Erweiterung des eidgenössischen Bundes nach der fruchtbaren Ebene hin in den Gebirgstälern der Ackerbau der Viehzucht mit ihrer teilweisen Orientierung nach den lombardischen Märkten hin gewichen. Nur Zeiten besonderer Nahrungsnot drängten jeweilen wieder zu vermehrtem Ackerbau.

So herrschte vor wenigen Jahren noch Krieg rings um unser Vaterland. Viele Männer standen an der Grenze. Man konnte nur gegen Abgabe eines kleinen Scheines Nahrungsmittel kaufen. Ihr erinnert euch noch daran. Wir mußten in der Schweiz versuchen, genügend Nahrungsmittel aus unserm eigenen Boden herauszubringen. Ein Mann, Wahlen hieß er, sollte darüber nachsinnen, wie das am besten geschehen könnte. Dieser Mann hat erklärt, daß man auf einer bestimmten Fläche Kulturboden durch Anpflanzung von Kartoffeln am meisten Nährwerte erzeugen könne. Auch mit Getreidepflanzungen könne viel erreicht werden. Dagegen bringe uns der Boden weniger Nährwerte hervor, wenn wir das Land nicht umbrechen, d. h. es als Wiesland bewirtschaften. Darum mußten wir in Berglagen viel Kartoffeln und in tieferen Lagen viel Getreide anpflanzen. Der Ertrag an Heu und Grünfutter ging zurück. Es konnten weniger Kühe gehalten werden.

Ähnliche Überlegungen zur Ernährung des Volkes mußten die Gründer der Eidgenossenschaft im 13. und 14. Jahrhundert treffen. Die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden trachteten, aus ihrem Boden möglichst viel Nahrung hervorzubringen, und darum legten sie Äcker an. Dabei wählten sie Getreidesorten, die 1600 bis 1700 m ü. M. noch gediehen. Das waren Gerste, Roggen und Hafer. Hafer bildete für die ersten Eidgenossen ein wichtiges Nahrungsmittel. Sie stopften Hafer in einen Sack und hängten diesen um, wenn sie in den Krieg zogen. Daher röhrt der Name Habersack. Auf diesem Bilde (Schulwandbild: Söldnerzug) seht ihr ihn. (Kommentar zu Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit Nr. 122. Ein Beitrag zur Geschichte der Urschweiz von J. Odermatt.)

Nach dem Beitritte Luzerns und Zürichs in den Bund der Eidgenossen und nach der Niederlage Österreichs bei Sempach wurde es den Eidgenossen möglich, Getreide von Norden zu beziehen und auch ihre Molkereiprodukte z. B. auf dem Markte zu Luzern abzusetzen. (Getreidesperre Zürichs im alten Zürichkrieg und Kappelermilchsuppe.) Zudem wurde auf den Märkten der Lombardei die Nachfrage nach Vieh immer größer. Das hatte zur Folge, daß die Eidgenossen am Vierwaldstättersee ihre landwirtschaftlichen Betriebe vom Ackerbau auf Grasbau umstellten. Im Zusammenhange damit rodeten sie auch mehr Wald, um mehr Wies- und Weideland zu gewinnen. Sie schenkten ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße der Herstellung von Butter und Käse.

An der Förderung der Butter- und Käsebereitung nahmen besonders die Klöster teil. Aus der Gegend, wo Jeremias Gotthelf seine Erzählungen schrieb,

im Emmental, haben wir aus jener Zeit auch Kunde. Es wird aus dem Emmental berichtet, daß die Klöster die ersten waren, die die sehr teuren Kupferkessel zum Käsen anschafften und dann während der Alpzeit an die Sennen vermieteten. Dafür ließen sie sich allerdings einen reichlichen Käsezins geben. Der Käse war in den Klöstern eine besonders beliebte Fastenspeise. (Anliker, in der Beilage zum Schweizerischen Zentralblatt für Milchwirtschaft. Bern, 3. April 1936.)

Und nun wollen wir zusammenfassend noch einige Tatsachen hervorheben: Camana und 12 andere Höfe in Safien zinsten einst dem Kloster St. Peter zu Kazis mit Butter und Käse, Geld und Pfeffer. Die Glarner zinsten dem Kloster von Säckingen, die Urner steuerten einem Frauenkloster in Zürich, die Luzerner gehörten dem Kloster Murbach im Elsaß, viele Unterwaldner waren auch einem Kloster zinspflichtig, und die Emmentaler zinsten auch einem Kloster mit Käse und Butter wie die Safier. Aber diese Zinspflicht hat schon längst aufgehört. Als Mitglieder der Eidgenossenschaft, die uns in diesem Jahrhundert als starke Einheit in zwei großen Weltkriegen mit Gottes Beistand vor unsäglichem Elend und Not bewahrte, sind wir in anderer Form zinspflichtig geworden, wir müssen Steuern bezahlen. Dem wertvollen Schutze gegen außen und der Wohlfahrt nach innen, die wir durch unsren Zusammenschluß erreicht haben, stehen eben auch Pflichten gegenüber. Ohne Verpflichtungen geht es auch im freiheitlichen Staate, in der Demokratie (so nennt man die schweizerische Staatsform), nicht.

Italien

von Alexander Zinsli, Safien-Bäch

Ein Münzfund

Am 21. Juli 1929 lagerte eine Ferienkolonie aus Wädenswil auf dem Safierberge beim Mittagessen. Ein Knabe stocherte mit seinem Taschenmesser im schieferigen Grunde herum und störte dabei ein metallisch glänzendes rundes Blättchen auf. Beim nähern Betrachten erwies es sich als eine kleine Münze mit bei gewisser Beleuchtung erkennbaren Plastiken auf beiden Seiten. Herr Prof. Dr. Joos in Chur, Konservator des Rätischen Museums, erklärt, daß es eine Kleinbronze des Kaisers Magnentius, 350—353, sei.

Über den Safierberg muß also schon zur Zeit der römischen Kaiser, die in Rom regierten, eine Saumstraße geführt haben. Sie wand sich am Nordhange des Safierberges ins heutige Bodenälpli herunter. In einem im Besitze des Herrn Johannes Buchli-Bühler in Versam sich befindenden Marchenbrief der Bodenalp vom 24. August 1714 ist die Straße durch folgenden Satz erwähnt: «Wyter soll dieser pact der allgemeinen landstraß gäntzlich ohne (schade?) sin zu allen ziten.» Durch Grabungen ist ihre Spur an weiteren Stellen in Thalkirch festgestellt worden.

Euer Mitschüler Lorenz hat dieses Hufeisen als Fund von der Camaneralp gebracht. Es ist 170 Gramm schwer und hat eine Spannweite von einem Stollen zum andern (es sind nur zwei Stollen da) von 7 cm. Der äußere Umfang von einem Stollen zum andern Endstollen beträgt 26 cm. Sechs mit vierkantigen Köpfen versehene Nägel hielten das Eisen am kleinen Hufe fest. Den Roßboden